

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Friedrich I. Barbarossa

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Unterhaltende und lehrreiche Geschichten.

Friedrich I. Barbarossa.

Im Jahre 1152 nach Christi Geburt wurde Friedrich von Hohenstaufen in einem Alter von 31 Jahren zum deutschen König gewählt, und wenige Jahre nachher zierte auch die Kaiserkrone sein Haupt.

Seit dem größten Fürsten Deutschlands, seit Karl dem Großen, hatte das Vaterland zwar manchen ausgezeichneten Fürsten gehabt, aber keinen, der Friedrich gleichsam in allen den vereinigten Tugenden, die einen gebornen, großen Herrscher ausmachen. Aus dem Blicke seines blauen Auges leuchtete Sanftmuth und Milde, gepaart mit Kraft, Entschiedenheit und Scharfsinn, blondes, kurzgeschchnittenes Haar bedeckte sein Haupt, ein röthlicher Bart, daher Rothbart, italienisch Barbarossa genannt, umhüllte Lippen und Kinn und wallte über seine Brust, sein Gesicht war edel, wohlgebildet, von blühender Farbe, sein Körperbau mittelgroß und kräftig, seine ganze äußere Erscheinung gewinnend, männlich, würdevoll. Und in diesem wohlgehaltigen Körper wohnte eine schöne, männliche Seele. Rechtdeutsche Biederkeit, hochherzige Großmuth, heldenmüthige Tapferkeit, Gerechtigkeit gegen Hoch und Nieder, klarer, verständiger Sinn, Freundlichkeit im Umgange mit Andern, Wohlthätigkeit gegen Arme zeichneten ihn aus. Frömmigkeit und Achtung gegen Kirche und Religion lebten in seinem Innern.

Ein streitbarer Held im Handwerk der Waffen, führte er dieselben doch nur um Recht und Frieden zu schaffen, ein leidenschaftlicher Waidmann, pflegte er des Waidwerks doch nur zur Erholung von den lastenden Geschäften seines Amtes, ein Freund geselliger Tafellust, blieb er dabei, was damals viel heißen wollte, doch stets mäßig und nüchtern. Schon vorher hatte er mit seines Vaters Bruder, dem damaligen deutschen Kaiser Konrad dem dritten, einen Kreuzzug in's heilige Land gemacht, und der junge Friedrich von Hohenstaufen, seit 1147 Herzog von Schwaben und Elßaß, galt als die Blume der Ritterschaft, als Musterbild eines ächten Fürsten, als Schirm und Hort des Bürgers. Er bestieg den deutschen Königsthron mit dem festen Vorsatz, König und Kaiser zu sein im rechten, vollen Sinne des Wortes, und seinem Deutschland zu werden, was es von einem Herrscher seiner Art mit Recht erwarten konnte. Der König von Deutschland, der seit Karl dem Großen meistens auch die Würde eines römischen Kaisers, und damit die Oberhoheit über Italien in seiner Person vereinigte, war damals weitaus der mächtigste,

angesehenste, gefürchtetste Herrscher der Christenheit. Der König von Dänemark empfing bald nach Friedrichs Thronbesteigung die Krone als Lehen aus des deutschen Königs Hand. Polen, Böhmen, Burgund, Italien gehorchten ihm. Die Schweiz, die Niederlande, Elßaß, Lothringen waren Provinzen seines weiten Reiches. In Deutschland aber war Vieles zu schlichten und zu richten. Darum zog er selbst durch sein Reich, ordnete was zu ordnen war, besetzte überall seine königliche Macht, strafte die Widerspenstigen, besonders streng die Raubritter, welche damals Weg und Sieg belagerten, und Handel und Wandel störten, beschützte die Schwachen gegen der Stärkeren Gewalt, wies geistliche und weltliche Uebergriffe überall in die gebührenden Schranken. So hatten ein Pfalzgraf und ein Erzbischof von Mainz in wiederholten gegenseitigen Befehdungen das schöne Rheinland verwüstet, ohne Rücksicht auf die Abmahnung des Kaisers. Er aber kam über sie mit seiner Macht, und trotz Bitten und Versprechen der Schuldigen, übte er strenge Gerechtigkeit, und verurtheilte den stolzen Pfalzgrafen zu der schimpflichen Strafe des Hundetragens. Derselbe mußte nemlich vor allem Volke einen Hund eine Stunde weit durch das Lager tragen.

Wie groß aber sein Ansehen auch im Auslande war, beweist der Umstand, daß auf seinen Reichstagen Gesandte von Spanien, Griechenland, England, Frankreich erschienen, wie denn auch durch eine Heirath seines Sohnes mit der Erbin von Burgund dieses Land, und mit ihm die Provinzen des jetzigen Frankreichs bis an das mittelländische Meer unter seine Hoheit kamen. Ja, der König von England schrieb ihm einen Brief, in welchem es hieß: „England, und was sonst noch unserer Herrschaft gehört, bieten wir Euch dar, und vertrauen es Eurer Gewalt an, damit Alles nach Eurer Winke eingerichtet werde, und in Jeglichem der Wille Eures Reiches geschehe. Es sei also zwischen unsern Völkern Einigkeit und sicherer Verkehr, doch so, daß Euch, als dem Größeren, der Befehl verbleibe, wogegen uns der Wille zum Gehorsam nie fehlen wird.“

Dreierlei ist aber in der Geschichte dieses großen Mannes besonders wichtig und bemerkenswerth, nemlich seine Streitigkeiten und Kriege mit den Städten in Oberitalien und mit dem Papst — sein Verhältniß zu Heinrich dem Löwen von Sachsen, und sein Kreuzzug.

Von länger her übten nemlich die Kaiser das Oberhoheitsrecht über Italien. Die lombardischen Städte aber, namentlich Mailand, hatten sich nach

und nach selbst diese kaiserlichen Rechte über kleinere Städte und Gebiete angemacht, und als diese Unterdrückten in Deutschland bei dem Kaiser Schutz und Hilfe suchten, zog dieser nach Italien. Da eine schon in Deutschland ihm feindselig gegenüberstehende Partei sich mit den italienischen Städten verband, da später auch der Papst Alexander, ein an Heldenmuth und Geistesgröße dem Kaiser ebenbürtiger Mann, gemeinschaftliche Sache mit ihnen machte, so wurde der Krieg mit abwechselndem Glücke geführt. Fünffmal zog der Kaiser nach Italien, bald siegreich, bald im Nachtheil, bald von der Pest, bald von hinterlistigen Feinden überfallen, bald von seinen eigenen Freunden verrathen.

Italienische Städte wurden erobert, zerstört, wieder gewonnen, wieder aufgebaut, und bei der furchtbaren Erbitterung, mit welcher der Krieg gegenseitig geführt wurde, war auch Friedrich vielleicht zuweilen strenger und härter, als es seinem edlen Herzen entsprach. Bei seinem ersten Zuge nach Italien wurde Friedrich 1155 in Rom von dem Papst Hadrian dem Vierten zum Kaiser gekrönt. Aber an dem nach der Krönung folgenden feillichen Gelage wurde der Kaiser mit den Seinen plötzlich von den Römern überfallen; die Deutschen mit ihrem Kaiser kämpften gegen die Ueberzahl mit deutscher Kraft, Friedrich selbst war in Lebensgefahr, da mähet Heinrich der Löwe unter den Bedrängern mit seinem guien Schwerte und reitet ihn aus der Noth, die heimtückischen Angreifer werden geschlagen, und ihrer Tausende bedekfen als Leichen die Wahlstatt.

Auf dem Rückzuge nach Deutschland lernte der deutsche Held abermals den Verrath der Wälfchen kennen. Auf einer Schiffbrücke über die Etsch bei Verona suchten ihn die Feinde zu verderben, er aber merkte in Zeiten den Verrath und entging demselben.

Doch noch war er nicht gerettet. Ein schmaler Paß führte durch die Berge, einerseits ein tiefer Abgrund, aus welchem die Etsch hervorraust, andererseits eine steile Felswand, auf welcher Albrecht von Verona in einem dort stehenden Schlosse viel Kriegsvolk gesammelt hatte, das mächtige Steine auf die Deutschen herabschleuderte. Hier war nicht durchzukommen, und doch führte keine andere Straße über die Berge. Schon höhnten droben die Feinde, und stellten entehrende Bedingungen den heimkehrenden Deutschen.

Da rief der Kaiser dem jungen Otto von Wittelsbach zu: An Euch ist's, Otto, diese Schmach zu rächen. Nicht zweimal läßt Otto sich dieses sagen, erklimmt mit 200 kühnen Rittern eine steile Felsenwand hinter der Burg, entfaltet oben saugend das Reichspanier, dessen Träger er war, und stürmt von hier aus siegreich die feindliche Feste. 500 Feinde fielen im Kampfe, die Ueberlebenden

erlitten die Strafe ihres Verrathes. Trauriger aber war der Ausgang des vierten Römerzuges, so hießen nemlich die Züge der deutschen Kaiser nach Italien.

Denn nachdem Friedrich eine gegen ihn erbaute Festung Namens Alessandria vergebens belagert hatte, kam es bei Legnano im Jahre 1176 zu einem entscheidenden Kampfe. Heldenmüthig schlugen sich die Deutschen gegen die Ueberzahl, denn Heinrich der Löwe hatte, ungeachtet selbst fußfälliger Bitte Friedrich's, diesem keine Hilfsvölker zugeführt; aber auch die Italiener, unter ihnen namentlich 900 auf Leben und Tod verschworne Jünglinge, kämpften des Ruhmes der alten Römer würdig. Der Bannerträger Friedrichs fiel an seiner Seite, der Kaiser selbst sank im dichtesten Gewühl, und die Schlacht war für die Deutschen verloren.

Friedrich, der seine den Zug begleitende Gattin schon als todt beweint hatte, kam zwar bald darauf wieder zum Vorschein, aber der Sieg war verloren. Nun suchte er selbst Friede mit dem Papst Alexander und den Lombarden, und, so groß war noch immer die Achtung vor seiner Macht und seinem Heldengeiste, daß er, ein geschlagener Kämpfer, mit beiden einen ehrenvollen sechsjährigen Waffenstillstand abschloß, der von Deutschland und Italien mit Jubel begrüßt wurde.

Nur ein Mann begrüßte den Frieden nicht mit Freuden, Heinrich der Löwe.

Dieser Heinrich der Löwe nemlich, war der Sohn Herzog Heinrichs des Stolzen von Sachsen. Dieser hatte ganz Sachsen und Bayern unter seiner Herrschaft gehabt, und die Gewalt seines Scepters reichte von den Alpen bis an die Nordsee.

Da Heinrich der Stolze gegen die Wahl des vorigen Kaisers Konrad des Dritten gewesen war, so hatte dieser ihm einen großen Theil seiner Besitzungen genommen, und namentlich Bayern an den österreichischen Markgrafen Leopold von Babenberg gegeben. Als aber Heinrich der Stolze, und zwei Jahre nach ihm auch Leopold gestorben war, hatte Heinrich der Löwe, des Stolzen Söhnlein, von seinen väterlichen Herrschaften Sachsen, der österreichische Markgraf, Heinrich Jasomirgott, Leopolds Bruder, aber Bayern erhalten sollen. Diese Bestimmung trat aber nicht in Kraft, weil des Löwen Partei, besonders sein Theim Weif, sich mit den Waffen in der Hand dawider setzten.

Diesen schwebenden Streit hatte Friedrich der Erste 1156 geschlichtet, und zwar so, daß Heinrich der Stolze zu seinem Herzogthum Sachsen einen Theil von Bayern zurückerhielt, in welchem er bald darauf den Grund zu der Stadt München legte, Heinrich Jasomirgott aber einen Theil des Herzogthums Bayern mit seinen bisherigen Besitzungen vereinigte.

Aus diesen beiden Stücken bildete der Kaiser das

Herzogthum Oestreich, erblich und untheilbar in dem Geschlechte der Babenberger, welche mit besondern Vorrechten ausgestattet, unter andern das Recht hatten, als Schild des Reiches zur Rechten des Kaisers zu sitzen. Jasomirgott wurde so der Gründer von Wien, und des Landes Oestreich.

Wir haben nun im Vorhergehenden gesehen, wie Heinrich der Löwe in Rom dem von den Römern überfallenen Kaiser das Leben rettete, wir haben weiter gesehen, wie Friedrich vor seinem letzten Römerzuge den tapfern Heinrich selbst fußfällig um seinen Beistand bat, wie dieser ihn verweigerte, und in Folge dessen der Kaiser bei Legnano eine schwere Niederlage erlitt.

Aber, wenn auch in Italien Friedrich's Macht unterlegen war, noch war er mächtig gebietender Kaiser u. Herr in Deutschland, und darum beschlich eine schlimme Ahnung den Sachsen Heinrich, als er Kunde bekam von des Kaisers Friede mit Alexander und den Italienern. Denn nicht allein hatte er den Kaiser seinen Herrn schwer beleidigt, sondern viele geistliche und weltliche Herren standen gegen ihn, offen oder insgeheim, weil er mit eisernem Scepter regierte, und eigenmächtig, als ob kein Kaiser über ihm stände im deutschen Reiche.

Aus Italien zurückgekehrt berief ihn nun der Kaiser vor seinen Richterstuhl; dreimal gefordert, erschien er dreimal nicht. Da sprach Friedrich über ihn die Reichsacht aus, wodurch er recht- und heimathlos wurde, beraubte ihn seiner Länder, gab Bayern dem tapfern Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, den wir schon von Verona her kennen, und der der Stammherr des jetzt noch regierenden bayerischen Königshauses geworden ist, verlich Sachsen dem Grafen Bernhard von Anhalt, einen andern Theil von Heinrich's Ländern dem Erzbischof von Köln, und nur seine Stammländer Braunschweig und Lüneburg sollten dem gemüthigten Löwen bleiben. Die Milde des Kaisers hob zwar, als Heinrich in Erfurt sich ihm stehend zu Füßen warf, die Reichsacht wieder auf, aber ein Spruch der übrigen Fürsten verbannte ihn aus Deutschland, und so mußte der einst so gewaltige und stolze Herrscher mit Weib und Kindern arm und verlassen hinwegziehen aus dem Erbe seiner Väter, mußte den Schmerz erfahren, selbst vor den Thoren seiner Stadt Bardewick höhrend abgewiesen zu werden, und bei seinem Schwiegervater, dem König Heinrich von England das bittere Brod der Verbannung essen.

Da kam plötzlich aus dem Morgenlande die Kunde, Jerusalem, das beinahe 100 Jahre in den Händen der Christen geblieben war, sei wieder von den Türken erobert worden, das goldene Kreuz auf der Kirche des heiligen Grabes sei herabgeworfen, der Halbmond stehe an seiner Stelle. Wie ein schneidender Schmerz ging diese Kunde durch Europa,

allenthalben erscholl der Ruf zu den Waffen, England unter seinem tapfern König Richard Löwenherz, Frankreich unter Philipp August, sammelten ihre Schaaren, und auch Deutschland's 67jähriger kaiserlicher Held griff in frommer Begeisterung wieder zu seinem alten treuen Schwerte. Mit 150,000 Kriegern zog er durch Ungarn, über die Donau, nach Konstantinopel, wo damals noch griechische Kaiser herrschten. Sechs Tage brauchte sein Heer Zeit, um über die Meerenge von Konstantinopel nach Asien überzusetzen. Umschwärmt von den Horden der Türken, unter Kämpfen, in denen der alte Kaiser mit jugendlich kräftigem Heldenmuth sein scharfes Schwert führte, unter Beschwerden und Mühsalen gelangte das deutsche Heer nach Seleucia, einer Stadt nahe an der Grenze von Syrien. Am 10. Juni 1190 kam das Heer von hier aus an den Fluß Seleph, über welchen eine Brücke führte. Da geht der Uebergang dem von jugendlichem Feuer glühenden Kaiser zu langsam, mit einem kühnen Sprunge seines Pferdes setzt er in die Fluthen, aber die rasch strömenden Wogen reißen ihn mit dem Pferde fort, verzwehnt sucht er schwimmend das andere Ufer zu erreichen, sein Muth, sein Selbstvertrauen waren größer gewesen, als die alternde Kraft, und ohne daß Einer von den Tausenden, die ringsumher standen, ihn retten konnte, versank sein graues Haupt in der unerbittlichen Fluth.

Unter dem Jammer der Seinen wurde der entseelte Leichnam aus den Fluthen gezogen, und später in Tyrus dem Schoos der Erde vertraut. Das Heer der deutschen Kreuzfahrer zog zwar unter der Anführung seines zweiten Sohnes Friedrich von Hohenstaufen weiter, aber bald brachen Pest und andere Seuchen unter ihnen aus; vor Ptolomais fiel ihnen auch Friedrich zum Opfer, und so sahen von diesem stattlichen Heerzug nur Wenige einzeln, zerstreut, jammernd die deutsche Heimath wieder, und wo sie hinkamen, weckten ihre Berichte lautes Wehklagen und stilles Trauern im deutschen Reiche, denn des Reiches Schild und Schwert war gebrochen; Heinrich der Löwe war wieder aus England heimgekehrt mit flammendem Racheschwert, und in Friedrich's Sohne und Nachfolger Heinrich dem Sechsten wohnte nicht des Vaters Geist und Kraft.

Lange konnte das verwaiste deutsche Volk nicht glauben an den Tod seines geliebten Kaisers, und noch bis auf unsere Zeit lebt in des Volkes Gedächtniß und Sage das Andenken des großen Kaisers, und, wie an den König David die Messias-Hoffnungen des Volkes Israel, so knüpfen sich jetzt noch an den Namen Friedrich's des Rothbartes die Hoffnungen des deutschen Volkes für zukünftige große, herrliche, mächtige Tage des Vaterlandes.

Denn in dem Kyffhäuser, einem Berge in der goldenen Aue bei Nordhausen in Thüringen, auf

welchem ehemals das Schloß Kyffhäuser, ein Lieblingsaufenthalt des Kaisers, stand — so erzählt heute noch die Sage — sitzt mit seinen Getreuen und mit seiner anmuthigen Tochter der alte Barbarossa an einem runden Marmortisch, und der rothe Bart ist ihm längst durch den Tisch und um den Fuß des Tisches gewachsen, und um des Berges Gipfel fliegen frächzende Raben. Diese Raben aber sind die Geister der Zwietracht, der Uneinigkeit, der Zerspaltung im deutschen Vaterlande. Eines Tages wird ein Adler kommen, und mit mächtigem Flügelschlag die Raben verjagen, und mit lauter Stimme den schlafenden Kaiser wecken in des Berges Tiefe. Dann wird der alte Rothbart wieder zu dem wuchtigen Heldenschwerte greifen, und wird wieder auferstehen in alter Macht und Herrschergröße, und wird Deutschland wieder groß machen, und stark und glücklich und geachtet von allen Völkern, und Europa von den Türken und das heilige Land aus den Händen der Ungläubigen befreien.

Einst, so berichtet aus dem Munde des thüringischen Volkes die Sage, einst saß auf dem Gipfel des Berges ein Schäfer, und belustigte sich auf seiner Hirtenstute. Der Kaiser, der ihn hörte, ließ ihn durch einen Zwerg herbeiholen, hörte eine Weile seinen ländlichen Melodien mit Wohlgefallen zu, gab ihm dann von seinen reichen Schätzen eine Menge Goldes, und fragte ihn, ob die Raben noch um des Berges Gipfel kreisten, und als der Schäfer mit „Ja“ antwortete, sprach der Kaiser seufzend: So muß ich denn noch hundert Jahre schlafen. Wann aber der Schäfer den Besuch gemacht, darüber weiß die Sage nichts.

Und so müssen denn auch wir den wackern Kaiser in seinem Berge vorderhand wieder für ein Jahr schlafen lassen; vielleicht berichten wir bis künftiges Jahr noch einige Sagen vom Kyffhäuser. Jedenfalls aber sollten wir Alle unser Theil dazu beitragen, daß in Jedem von uns wenigstens ein Stücklein von dem alten wackern Rothbart, von seinem biedern, offenen, edelmüthigen Wesen, seiner freudigen, muthigen, deutschen Kraft, seiner ächten ungeschminkten Frömmigkeit erwachte, dann werden auch die Raben am Berge bald verschwinden, und der Geist Barbarossa's wird Deutschland groß machen, wie einst sein Schwert es groß gemacht hat.

Das Leben trennt, der Tod versöhnt.

Im Anfange unseres Jahrhunderts lebte in Polen eine angesehenere, begüterte Familie. Der Vater, ein geborner Pole, hatte sich mit einem russischen Fräulein vermählt, deren Eltern und Verwandte an dieser Verbindung kein Wohlgefal-

len, und daher mit der Familie ihrer Tochter keine Verbindung unterhalten hatten. Drei Söhne, Ignaz, Casimir und Johann waren der älteste fünf, der jüngste zwei Jahre alt, als der Tod ihnen in kurzer Zeit Vater und Mutter entriß. Die beiden ältesten Söhne wurden zu einem Oheim nach Rußland gebracht, um dort erzogen zu werden, der jüngste, Casimir, blieb bei polnischen Verwandten.

Frühe trat er in den Kriegsdienst, und war im Jahr 1830 bereits Offizier in dem weißen polnischen Uhlanenregiment. Von seinen beiden Brüdern hatte er bis jetzt nicht das geringste in Erfahrung gebracht. Aus des Vaters schriftlicher Hinterlassenschaft aber hatte er ein versiegeltes Papier erhalten, welches väterliche Ermahnungen enthielt, treu zu bleiben der Pflicht und der Ehre, und fest zu halten an dem Bunde brüderlicher Gemeinschaft, zu dem die Natur sie vereinigt hatte.

Dieses theure Vermächtniß trug Johann beständig bei sich, und oft, wenn seine Schritte straucheln wollten von der Bahn der Pflicht und der Ehre, fand er in des Vaters Worten Kraft zur Treue und unverbrochenen Pflichterfüllung, aber auch oft erfüllte eine stille wehmüthige Sehnsucht nach dem fernen Bruderpaar seine Seele.

Da brach im November 1830 die polnische Revolution gegen die russische Herrschaft aus. Das Uhlanenregiment, in welchem Johann stand, erklärte sich ebenfalls für die polnische Sache, und Johann selbst war mit Leib und Seele derselben Sache zugethan. Die Russen, welche anfangs aus Polen sich zurückgezogen hatten, rückten bald mit gewaltiger Heeresmacht wieder ein, und es wurden blutige Schlachten geschlagen, in welchen die ritterliche Tapferkeit und der Heldenmuth der Polen sich glänzend bewährte.

Auch bei Grochow stießen am 19. und 20. Februar 1831 die beiden Heere zusammen. Furchtbar donnerten am zweiten Tage die Kanonen, schrecklich rollte das Kleingewehrfeuer, Mann an Mann stürzte verblutend auf die Wahlstatt, aber das Vordertreffen des polnischen Fußvolkes stand fest wie eine Mauer, und immer wieder füllten sich die gelichteten Reihen; da erdröhnte weithin die Erde, das Schlachtfeld hüllte sich in eine dicke Staubwolke, und hervor aus derselben brach mit unwiderstehlicher Gewalt ein russisches Kürassierregiment. Es hieß das Unüberwindliche. Diesem Anprall vermochten die Reihen der Polen nicht zu widerstehen, sie öffneten sich, wurden durchbrochen, und schon schien die Schlacht verloren, da stürzte sich plötzlich das weiße polnische Uhlanenregiment auf die russischen Panzerreiter, und zu gleicher Zeit schloß sich das Vordertreffen der Polen hinter ihnen.